

Die Hände sprechen mit

Gebärden in der Unterstützten Kommunikation: was sie leisten, wie man sie auswählt und wie das Umfeld sie lernt

Lars Tiedemann

Dipl. Heilpädagoge (FH) · AssistUK

5. August 2026

Arbeitsfassung. Gebärden sind die am längsten verfügbare, am wenigsten störanfällige und am häufigsten unterschätzte Kommunikationsform der Unterstützten Kommunikation: Sie brauchen kein Gerät, keinen Akku und keine Vorbereitung — nur Hände und ein Umfeld, das mitmacht. Dieser Text vertieft, was der Aufsatz »Die Sprache am Körper« als Teil des Gesamtsystems skizziert: die Begriffe (Deutsche Gebärdensprache, lautsprachbegleitend, lautsprachunterstützend), die Evidenz, die Auswahl einer Gebärdensammlung und die Frage, an der in der Praxis alles hängt — wie das Umfeld die Gebärden lernt. Quellen mit Prüfvermerk am Ende.

Inhalt

1. Die Hände sind schon da
 2. Drei Begriffe, die man nicht verwechseln sollte
 3. Was Gebärden leisten: die Evidenz
 4. Für wen Gebärden besonders taugen — und wo die Grenzen liegen
 5. Taktile Gebärden und Lormen: wenn die Augen nicht mitlesen
 6. Eine Sammlung wählen — und dabei bleiben
 7. Gebärden vermitteln heißt: das Umfeld unterrichten
 8. Gebärden im multimodalen System
 9. Wie wir es bei AssistUK halten
 10. Grenzen dieses Textes
 11. Fazit in fünf Sätzen
 12. Literatur (mit Prüfvermerk)
-

1. Die Hände sind schon da

Bevor ein Kind das erste Wort spricht, zeigt es, winkt es, hebt es die Arme: *Hochnehmen!* Die Hände sind in der Sprachentwicklung früher einsatzbereit als der Sprechapparat — die Mundmotorik für verständliche Lautsprache gehört zum Feinsten, was der Körper koordinieren muss, eine Greif- oder Zeigebewegung ist um Größenordnungen gutmütiger. Genau deshalb sind Gebärden für viele Menschen mit Beeinträchtigung der Lautsprache der schnellste Weg zu einem ersten aktiven Wortschatz: Sie setzen dort an, wo schon Bewegung möglich ist, nicht dort, wo die Störung sitzt.

Dazu kommt ein Vorteil, den kein Gerät je einholen wird: Gebärden sind **immer dabei**. Sie funktionieren im Schwimmbad, im Sandkasten, beim Anziehen, in der Nacht — überall dort, wo Kommunikationshilfen naturgemäß fehlen oder gerade nicht greifbar sind. Und sie sind schnell: Eine Gebärde ist ausgeführt, bevor ein Symbol gesucht, eine Taste gefunden, ein Blick kalibriert ist.

Dass diese Form trotzdem oft übergangen wird, hat einen wiederkehrenden Grund: die Sorge, Gebärden könnten »das Sprechen verhindern« — die alte Verdrängungsangst, nur mit Händen statt mit Symbolen. Sie ist so gut widerlegt wie kaum eine zweite Annahme unseres Feldes; ich komme darauf zurück.

2. Drei Begriffe, die man nicht verwechseln sollte

Die Deutsche Gebärdensprache (DGS) ist eine eigenständige, natürlich gewachsene Sprache mit eigener Grammatik — seit William Stokoes Pionierarbeit von 1960 ist linguistisch geklärt, dass Gebärdensprachen vollwertige Sprachen sind, und seit 2002 ist die DGS in Deutschland auch rechtlich als eigenständige Sprache anerkannt (§ 6 Behindertengleichstellungsgesetz). Die DGS ist die Sprache der Gehörlosengemeinschaft. Sie

ist **nicht** das, was in der Unterstützten Kommunikation überwiegend verwendet wird — das muss man wissen, um respektvoll über beides zu sprechen.

Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG) übersetzen gesprochene Sätze Wort für Wort in Gebärden — die Grammatik bleibt die deutsche. Das ist ein Werkzeug vor allem der Hörgeschädigtenpädagogik.

Lautsprachunterstützende Gebärden (LUG) — die Form der Unterstützten Kommunikation — begleiten das Sprechen nicht Wort für Wort, sondern markieren die **Schlüsselwörter** eines Satzes: »Wir gehen jetzt *essen*« bekommt eine Gebärde, nämlich ESSEN. Gesprochen wird dabei immer; die Gebärde ist Verstärkung, nicht Ersatz. Diese Selektivität ist kein Notbehelf, sondern das Funktionsprinzip: Sie hebt die tragenden Wörter aus dem Lautstrom heraus, verlangsamt das Sprechtempo der erwachsenen Person ganz von selbst und gibt dem Kind ein motorisch nachahmbares Modell.

Wer diese drei Begriffe auseinanderhält, kann auch die häufigste Elternfrage präzise beantworten: Nein, Ihr Kind lernt nicht »Gebärdensprache« — es lernt einzelne Gebärden als Brücke in die Sprache, und niemand muss dafür eine neue Grammatik lernen.

3. Was Gebärden leisten: die Evidenz

Drei Befunde tragen die Praxis.

Erstens: Gebärden hemmen die Lautsprache nicht — sie fördern sie eher. Die Systematik von Millar, Light und Schlosser (2006) über die Wirkung von Unterstützter Kommunikation auf die Sprachproduktion fand in keiner der auswertbaren Untersuchungen einen Rückgang der Lautsprache; in den meisten Fällen nahm sie zu. Für Gebärden im Besonderen zeigt die Langzeitlinie von Kaisa Launonen bei Kindern mit Down-Syndrom: Die früh mit Gebärden geförderte Gruppe war den Vergleichskindern sprachlich noch Jahre später voraus — der Vorsprung überdauerte den Zeitraum der Intervention selbst. Die Gebärde besetzt nicht den Platz des Wortes; sie hält ihn frei.

Zweitens: Gebärden verbessern das Verstehen. Das wird chronisch unterschätzt, weil Gebärden meist als Ausdrucksmittel diskutiert werden. Alisa Rudolphs Untersuchung (2018) zum Sprachverständnis von Kindern mit Intelligenzminderung zeigt: Werden Schlüsselwörter eines Satzes gebärdet, verstehen die Kinder Begriffe und Sätze besser — die Gebärde visualisiert das Wort und entlastet das Arbeitsgedächtnis. Wer dem Kind gebärdet, spricht automatisch langsamer, betonter, in kürzeren Sätzen; ein Teil der Wirkung ist schlicht besseres Sprachangebot.

Drittens: Die Wirkung hängt am Umfeld. Gebärden sind die einzige Kommunikationsform, die das Gegenüber *produzieren können muss*, um sie zu modellieren. Ein Symbol kann ich zeigen, ohne es »zu sprechen« — eine Gebärde muss ich selbst ausführen. Deshalb steht und fällt jedes Gebärdenprojekt mit der Frage aus Abschnitt 7: Lernt das Umfeld mit oder nicht?

4. Für wen Gebärden besonders taugen — und wo die Grenzen liegen

Gebärden sind erste Wahl, wenn **Hände und Sehen verlässlicher arbeiten als der Mund**: bei vielen Kindern mit Down-Syndrom (die Hände sprechen zuerst — der Diagnose-Text führt das aus), bei Entwicklungsverzögerungen, in der Phase, in der die Lautsprache noch nicht oder unverständlich kommt, und generell als sprachanbahnender Einstieg, weil die Hand des Kindes geführt, geformt und im Alltag hundertfach mitgenommen werden kann.

Die Grenzen sind ebenso klar, und man sollte sie nüchtern aussprechen:

- **Feinmotorik**: Wer die Hände nur eingeschränkt differenziert bewegen kann — bei ausgeprägter Cerebralparese etwa —, kann viele Gebärden nicht oder nur angenähert ausführen. Dann werden Gebärden nicht wertlos (Verstehen! Annäherungen! individuelle Abwandlungen!), aber sie können nicht die Hauptlast des Ausdrucks tragen.
- **Verständlichkeit außerhalb des Umfelds**: Die Verkäuferin an der Fleischtheke versteht keine Gebärden. Ein rein gebärdenbasiertes System endet an der Grenze des eingeweihten Kreises — das spricht nicht gegen Gebärden, aber für das multimodale Gesamtsystem (Abschnitt 8).
- **Flüchtigkeit**: Eine Gebärde ist weg, sobald sie ausgeführt ist. Für Menschen, die Zeit zum Verarbeiten brauchen, bleibt ein Symbol sichtbar liegen — die Gebärde nicht.
- **Individuelle Abwandlungen** sind kein Mangel, sondern Alltag: Was zählt, ist die verabredete, dokumentierte Bedeutung — nicht die lehrbuchgenaue Ausführung. Genau dafür braucht es die Dokumentation aus Abschnitt 7.

5. Taktile Gebärden und Lormen: wenn die Augen nicht mitlesen

Für Menschen, die weder hören noch sehen — Taubblindheit ist die dichteste Kommunikationsbarriere, die es gibt —, wandern die Gebärden in die Hände des Gegenübers: Bei **taktilen Gebärden** liegt die Hand der taubblinden Person auf der gebärdenden Hand und liest die Bewegung mit. Das **Lormen** (nach Hieronymus Lorm, 19. Jahrhundert) buchstabiert Wörter über Berührungspunkte und Striche in die Handfläche. Beides sind Spezialwege mit eigener Didaktik und kleiner, hochspezialisierter Fachwelt; für diesen Text genügt: Es gibt sie, sie funktionieren, und wer mit erworbener Taubblindheit arbeitet (etwa beim Usher-Syndrom), sollte den Kontakt zu den spezialisierten Diensten suchen, statt zu improvisieren.

6. Eine Sammlung wählen — und dabei bleiben

Im deutschsprachigen Raum konkurrieren mehrere etablierte Gebärdensammlungen für die Unterstützte Kommunikation: »**Schau doch meine Hände an**« (herausgegeben aus der

Behindertenhilfe, weit verbreitet in Einrichtungen), **GuK — Gebärdenunterstützte Kommunikation** nach Etta Wilken (entwickelt für Kinder mit Down-Syndrom, klarer Grundwortschatz), **Makaton** (international, aus Großbritannien), die **Kestner-Materialien** (an die DGS angelehnt, großes Wörterbuch, Kindermedien) sowie regionale und einrichtungseigene Bestände. Dass die Sammlungen sich in einzelnen Gebärden unterscheiden, ist der Preis der Geschichte des Feldes.

Für die Auswahl gilt eine einfache Rangfolge der Kriterien:

1. **Was nutzt das Umfeld schon?** Die beste Sammlung ist die, die Kita, Schule, Wohngruppe und Therapie *gemeinsam* verwenden. Eine fachlich »bessere« Sammlung, die niemand im Umfeld kennt, ist die schlechtere Wahl.
2. **Anschlussfähigkeit:** Sammlungen mit DGS-Nähe halten den Weg in Richtung Gebärdensprachgemeinschaft offen — relevant vor allem bei Hörbeeinträchtigung.
3. **Materiallage:** Gibt es die Sammlung als App, als Karten, als Videos, als Lieder? Umfeld lernt über Material, nicht über Listen.
4. **Erst dann:** ästhetische und systematische Vorlieben.

Und wenn die Wahl gefallen ist: **dabei bleiben.** Ein Sammlungswechsel entwertet den gelernten Bestand des Kindes und des Umfelds; er braucht einen wirklich guten Grund — den Umzug in ein Umfeld mit anderer Sammlung etwa, nicht den Geschmack einer neuen Fachkraft.

7. Gebärden vermitteln heißt: das Umfeld unterrichten

Die Gebärdenvermittlung an den unterstützt kommunizierenden Menschen selbst folgt denselben Regeln wie alles Modeling (der Modeling-Aufsatz führt sie aus): Schlüsselwörter im Alltag gebärden, ohne Leistungsdruck, hundertfach, in echten Situationen — Input vor Output, und der Anfang beim Kernvokabular plus den persönlich wichtigsten Wörtern, nicht bei Tiernamen.

Der eigentliche Engpass ist das Umfeld, und dafür haben sich handfeste Formate bewährt:

- **Die Gebärde der Woche:** eine einzige neue Gebärde pro Woche, sichtbar ausgehängt, von allen benutzt — nach einem Jahr sind das fünfzig Gebärden, die *alle* können. Das schlägt jeden Crashkurs.
- **Feste Mini-Slots:** fünf Minuten Gebärden in jeder Teambesprechung, ein Gebärdenslied im Morgenkreis, ein Gebärdenspiel (Memory, Lotto) im Betreuungsalltag.
- **Dokumentation der individuellen Gebärden:** Welche Gebärden versteht die Person, welche nutzt sie aktiv, welche führt sie *auf ihre eigene Weise* aus — mit Foto oder kurzem Video festgehalten (das Ich-Buch und der Kommunikationspass sind die natürlichen Orte dafür). Ohne diese Dokumentation stirbt der Bestand bei jedem Personalwechsel; der Übergänge-Aufsatz beschreibt den Mechanismus.

- **Familien einbeziehen:** Eltern, Geschwister, Großeltern lernen die Gebärden, die zu Hause wirklich vorkommen — Essen, Trinken, Schlafen, Lieblingsdinge —, nicht das Curriculum der Einrichtung.

Wo Gebärden nur von einer einzigen engagierten Person getragen werden, enden sie mit deren Dienstplan. Das ist keine Schwäche der Methode, sondern ihre Systemabhängigkeit — dieselbe, die der Einrichtungs-Aufsatz für die gesamte Unterstützte Kommunikation beschreibt.

8. Gebärden im multimodalen System

Kein seriöses Konzept stellt heute die Frage »Gebärden *oder* Symbole *oder* Gerät?«. Die Antwort des Feldes ist seit Jahrzehnten die Multimodalität: Jede Form übernimmt die Situationen, in denen sie stark ist. Gebärden tragen die schnelle Nähe — das Bad, den Sandkasten, das Bett, den Blickkontakt über den Raum. Symbole und Geräte tragen die Reichweite — das Gespräch mit Fremden, den komplexen Satz, das Telefonat, den Schriftweg. Die Lautsprache bleibt immer Teil des Systems, in welchem Umfang auch immer sie verfügbar ist oder wird.

Praktisch heißt das: Die Gebärde ESSEN und das Symbol *essen* auf der Kommunikationshilfe sind kein Entweder-oder, sondern dasselbe Wort auf zwei Kanälen. Wer dem Kind beides modelliert, verdoppelt nicht die Last — er verdoppelt die Wege, auf denen das Wort ankommen und herauskommen kann.

9. Wie wir es bei AssistUK halten

AssistUK ist eine Software-Werkstatt; Gebärden sind eine körpereigene, gerätefreie Kommunikationsform — unsere Werkzeuge können sie weder ersetzen noch abbilden, und das behaupten wir auch nicht. Unsere Berührungspunkte sind drei: In der **Beratung** gehören Gebärden zu jedem multimodalen Gesamtsystem, das wir mitdenken — eine Geräteempfehlung, die die Hände ignoriert, ist keine. In den **Vokabularen** halten wir die Wortauswahl anschlussfähig: Dieselben ersten Wörter, die ein Kind gebärdet, liegen in unseren Systemen an konstanten Plätzen — ein Wort, zwei Kanäle. Und in den **Texten** dieser Reihe steht die Evidenz, mit der Teams die Verdrängungsangst beantworten können. Für die Gebärden selbst — Sammlungen, Kurse, Videomaterial — verweisen wir auf die spezialisierten Anbieter und die Gebärden-Datenbank der Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation; das ist deren Handwerk, nicht unseres.

10. Grenzen dieses Textes

Dieser Text behandelt Gebärden als Form der Unterstützten Kommunikation — er ist keine Einführung in die Deutsche Gebärdensprache und spricht nicht für die Gehörlosengemeinschaft, deren Sprache und Kultur eigene Autorität haben. Die Evidenzlage

ist für die Kernaussage (Gebärden schaden der Lautsprache nicht) belastbar, für vieles andere — Sammlungsvergleiche, optimale Vermittlungsformate, Langzeitverläufe jenseits des Down-Syndroms — dünn bis anekdotisch; die Formate in Abschnitt 7 sind Praxiskonsens, keine geprüften Programme. Und die Studie von Rudolph (2018) ist eine Querschnittsuntersuchung zum Verstehen, keine Therapiestudie — sie belegt den Effekt der Gebärde im Moment, nicht den einer monatelangen Förderung.

11. Fazit in fünf Sätzen

Gebärden setzen dort an, wo schon Bewegung möglich ist, und sind die einzige Kommunikationsform, die immer dabei ist. Man muss dafür keine Gebärdensprache lernen: Die Unterstützte Kommunikation gebärdet Schlüsselwörter, lautsprachbegleitend und selektiv. Die Angst, Gebärden verhindern das Sprechen, ist durch die Studienlage widerlegt — sie fördern eher, und sie verbessern nebenbei das Verstehen. Die Wahl der Sammlung entscheidet sich am Umfeld, nicht am Lehrbuch, und danach gilt: dabei bleiben, dokumentieren, das Umfeld in kleinen festen Ritualen mitnehmen. Im multimodalen System tragen die Hände die Nähe und die Geräte die Reichweite — dasselbe Wort auf zwei Kanälen.

12. Literatur (mit Prüfvermerk)

Kernquellen am 05.08.2026 web-geprüft (✓); Millar und Launonen aus dem geprüften Bestand der Nachbartexte übernommen.

1. ✓ **Millar, D. C., Light, J. C. & Schlosser, R. W. (2006).** The impact of augmentative and alternative communication intervention on the speech production of individuals with developmental disabilities: A research review. *Journal of Speech, Language, and Hearing Research*, 49(2), 248–264. — Kein Rückgang der Lautsprache unter Unterstützter Kommunikation; überwiegend Zuwächse. (Aus dem geprüften Bestand des Körper-Kommunikations-Aufsatzes.)
2. ✓ **Launonen, K. (1996).** Enhancing communication skills of children with Down syndrome: Early use of manual signs. In S. von Tetzchner & M. H. Jensen (Hrsg.), *Augmentative and Alternative Communication: European Perspectives* (S. 213–231). London: Whurr. — Frühe Gebärdenförderung; Vorsprung der Interventionsgruppe überdauert die Intervention. (Aus dem geprüften Bestand des Down-Syndrom-Aufsatzes.)
3. ✓ **Rudolph, A. (2018).** *Wie Hände helfen, Sprache zu verstehen: Der Einfluss lautsprachunterstützender Gebärden auf das Sprachverständnis von Kindern mit Intelligenzminderung.* Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München. — Gebärdete Schlüsselwörter verbessern Begriffs- und Satzverständnis; Querschnittsdesign. (Web-geprüft 05.08.2026: edoc.ub.uni-muenchen.de/21993/.)
4. ✓ **Stokoe, W. C. (1960).** Sign language structure: An outline of the visual communication systems of the American deaf. *Studies in Linguistics, Occasional Papers* 8. — Beginn der linguistischen Anerkennung der Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen.
5. ✓ **§ 6 Abs. 1 Behindertengleichstellungsgesetz (BGG, 2002).** »Die Deutsche Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt.« (Web-geprüft 05.08.2026.)

6. ✓ **Wilken, E. (mehrere Auflagen, zuerst 2000er).** *Sprachförderung bei Kindern mit Down-Syndrom* — Kontext der Gebärdenunterstützten Kommunikation (GuK). — Grundwortschatz-Ansatz; Einordnung der Sammlung. (*Standardwerk; Auflagedetails nicht einzeln geprüft.*)
7. ✓ **Tiedemann, L. (2026).** Die Sprache am Körper (Klammer der körpereigenen Formen) · Die Hände sprechen zuerst — Down-Syndrom (Launonen-Linie, Hör-Prüffrage) · Zeigen, was man sagt — Modeling (Vermittlungsprinzipien) · Das Vokabular zieht mit (Dokumentation und Übergänge). AssistUK-Grundlagenreihe. — Nachbartexte, deren Systematik dieser Text vertieft.

Die fachliche Position, Auswahl und Verantwortung liegen bei mir. — L. T.